

Weihnacht auf See

Tilo Buschendorf

Noch zwei Tage bis Weihnachten. Das Fest des Friedens und der Freude steht vor der Tür. Ich spüre von alledem nichts. Ich bin mit dem Versuchsschiff „Rügen“ auf See statt zu Hause, wo ich schon vor einigen Tagen erwartet wurde. Warum ausgerechnet wir mit dem vor dem Weihnachtsfest nochmals rausschickt wurden, begreift keiner von der Besatzung. Musste das sein, fragen sich alle? Müssen diese elektronischen Geräte unbedingt noch vor Weihnachten getestet werden? Das hätte doch Zeit bis nach den Feiertagen. Seit einer Woche liegen wir vor der Insel Rügen. Das verschneite Kap Arkona ist in Sichtweite. Wie mit Puderzucker überzogen ragt die Steilküste aus dem Wasser. Weihnachtsstimmung kommt dennoch nicht auf. Seit einer Woche immer der gleiche eintönige Tagesablauf. Messbojen aus dem Wasser fischen, Elektronik überprüfen und mit dem Bordkran an einen Minenleger übergeben. Dann warten, bis er diese wieder im Meer versenkt hat. Zweimal, dreimal am Tag. Nur gut das es zeitig dunkel wird. In der Zeit dazwischen liegen wir vor Anker und gammeln vor uns hin. Der Bootsmann lässt uns Gott sei Dank in Ruhe und nervt nicht mit Rostklopfen und anderen geistig niederen Arbeiten.

Heute Nachmittag wurden die Tests beendet. Alle Apparaturen sind verstaut und morgen früh, bei Sonnenaufgang, will der Kapitän den Anker hieven lassen und Kurs Heimathafen gehen. Pünktlich elf Uhr wollen wir die Wolgast-Brücke passieren. Dann bleibt allen noch genug Zeit, um sich auf das Weihnachtsfest einzustimmen. Wenn alles klappt, so habe ich ausgerechnet, fahre ich mit dem Nachtzug und könnte morgens früh am Heiligabend zu Hause ankommen.

Noch eine Nacht auf See. Die letzte in diesem Jahr. Ich habe zusammen mit dem ersten Steuermann Brückenwache. Von null bis vier Uhr. Hundewache. Auf dem Schiff ist es ruhig. Nur die Lichtmaschine tuckert gleichmäßig vor sich hin. Wer wachfrei hat, liegt in seiner Koje und schläft. Auch die See ist ruhig. Die „Rügen“ liegt ruhig im Wasser. Nur die Wellen plätschern leise an die Bordwand. Man könnte glauben die See schläft auch. Der Himmel ist sternenklar und das Mondlicht wirft einen spärlichen Lichtstrahl auf das Wasser. Gelegentlich ziehen ein paar dünne Wolken vorüber. Wir haben Windstärke zwei und Temperaturen um die Null Grad. Es ist erst zwei Uhr. Der Erste sitzt schon seit einer Stunde nebenan im Funkraum vor seinen Geräten und hört die Seenotfrequenzen ab. Gemächlich drehe ich auf der Brücke meine Runden. Von Backbord nach Steuerbord und von Steuerbord nach Backbord. Fünf Meter hin - fünf Meter zurück. Ich weiß nicht zum wievielten Mal schon. Mit dem Fernglas beobachte ich das Geschehen rundum. Backbord voraus schickt der Leuchtturm von Kap Arkona seinen Lichtstrahl über die See. An Steuerbord blinken im Wechsel ein paar Lichter auf. Das sind die Fahrwassertonnen zum Hafen Saßnitz. Zwischendurch werfe ich einen Blick auf den Radarschirm. Die Küstenlinie ist deutlich zu erkennen. Die kleinen Lichtpunkte am rechten Bildrand, sind die Leuchttonnen an Steuerbord. Bis zu dreißig Seemeilen weit kann man erkennen, was sich auf See bewegt oder nicht bewegt. Jetzt, eine Stunde nach Mitternacht, ist alles ruhig. Kein Schiff in Sicht. Friedliche Einsamkeit weit und breit. Noch zwei Tage bis Weihnachten.

Eine Stunde später. Ein Lichtpunkt bewegt sich auf dem Radarschirm. Ein Schiff zehn Meilen voraus. Der müsste mit dem Fernglas noch zu sehen sein, denke ich und hebe zur Kontrolle das Glas an die Augen. Tatsächlich kann ich zwei weiße und ein rotes Licht ausmachen, die sich langsam von rechts nach links bewegen. Ein Frachter, denke ich. Mit zwei weißen Lichtern muss das ein ziemlich großer Pott sein. Wer weiß, wohin der will. Ob der Weihnachten im Hafen liegt? Oder schwimmt er da bereits auf dem Ozean, überlege ich? Noch eine ganze Weile behalte ich ihn im Blick. Hinter mir wird die Tür zum Funkraum aufgerissen. Der Erste erscheint mit verschlafenen Gesicht. Der war bestimmt eingepennt, mutmaße ich. „Ich geh mir mal ´nen Kaffee holen“, brummt er. „Pass mal solange auf! Ich habe den Lautsprecher von der Funkanlage nach vorn geschaltet.“ Spricht’s und verschwindet von der Brücke. In der nächsten Viertelstunde werde ich den bestimmt nicht wiedersehen.

Nun bin ich ganz allein auf der Brücke. Zu dem Tuckern der Lichtmaschine mischt sich jetzt noch das Sprachgewirr aus dem Äther. Englische und russische Wortfetzen dringen an mein Ohr. Dazwischen immer wieder das Zirpen von Morsezeichen. Wer soll sich da noch zurechtfinden? Plötzlich, ein kratzendes Geräusch im Lautsprecher: „We call all ships!“, ertönt eine ferne Stimme. Und wieder: „We call all ships! Here is MS Victoria, here is MS Victoria!“ Ich stehe wie erstarrt! Ein Notruf! Ausgerechnet jetzt, wo der Erste weg ist! Ich halte den Atem an. Doch dann sagt die ferne Stimme: „We wish you a merry merry Christmas and a happy new year!“ Mir fällt ein Stein von Herzen. Kein Notruf! Gott sei Dank. Ein Weihnachtsgruß. Soviel verstehe ich mit meinen wenigen Englischkenntnissen. Von da draußen. Irgendwo aus der fernen Dunkelheit. Ob das der große Pott war, der den Funkspruch gesendet hat? Ich flitze ans Brückenfenster, hebe das Glas an die Augen und suche die Lichtpunkte. Zwei weiß ein rot. Vergeblich. Dort wo vor Kurzem noch das fremde Schiff zu sehen war, ist nur Dunkelheit. Sonst nichts. „Danke, auch euch ein frohes Weihnachten“, sage ich leise und meine Augen werden feucht. Plötzlich ist Weihnachten ganz nah.

Die Tür zur Brücke wird polternd aufgerissen. Der Erste kommt mit seinem Kaffee zurück. „War was“, fragt er einsilbig? Verstohlen wische ich mir eine Träne weg. „Nö!“ antworte ich. „War nix!“ und hebe wieder das Fernglas an die Augen. Morgen ist Weihnachten.